

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 53 (1966)
Heft: 13: Religionsunterricht nach dem Konzil

Artikel: Konzil und Judentum : und unsere Katechese?
Autor: Schmid, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der orthodoxen Kirch» (orth.). EVZ-Verlag, Zürich 1961, 151 S.

Über die Bedeutung der katholischen Ostkirchen:
Maximos und Mitarbeiter: «Die Stimme der Ostkirche», Herder 1962, 238 S.

Zur Spiritualität der Ostkirche:

R. Erni: «Das Christusbild der Ostkirche». Begegnung Bd. 3. Räber, Luzern 1963, 82 S.

Zur Theologie der Orthodoxie:

V. Lossky: «Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche» (orth.). Verlag Styria, Graz 1961, 317 S.

Zur Geschichte der Ostkirchen:

W. de Vries: «Der christliche Osten in Geschichte und Gegenwart». Augustinus-Verlag, Würzburg 1951, 263 S.

ein erster, dem weitere folgen müssen. Ein solcher Schritt wurde beispielsweise auch nach dem Konzil von Trient getan.

Der Catechismus Romanus, der im Auftrag des Konzils als Richtlinie ausgearbeitet wurde und der christlichen Unterweisung allerorts hätte dienen sollen, zeigt nicht jene antijüdischen Vorurteile der damaligen Zeit. Es ist bemerkenswert, wie dieser Katechismus beim vierten Glaubensartikel über die Ursachen des Kreuzestodes spricht¹. Als Hauptgrund führt die Erklärung des Katechismus an «die Frevel und Sünden, welche die Menschen seit Anbeginn der Welt bis zu jenem Zeitpunkt zuließen und bis zum Ende der Welt zulassen werden»². Christus habe auch für jene gelitten, die aller seiner Leiden Urheber und Gehilfen waren. Mit dem Hinweis auf Hebr 12, 3 betont der Katechismus die Verantwortung jener, die immer wieder in die Sünde fallen. «Und dieses Unrecht muß bei uns um so schwerwiegender gelten als bei den Juden, insofern diese nach dem Zeugnis des gleichen Apostels – hätten sie ihn erkannt – niemals den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hätten. Wir aber bekennen, ihn zu kennen, und verleugnen ihn dennoch durch die Taten, indem wir ihm gleichsam Gewalt antun.»³ Damit war ein erster Schritt getan, die jahrhundertealten falschen Darstellungen der Schuld am Kreuzestod zu korrigieren. Indessen zeigt ein Blick in die Katechismen und Schulbücher leider nur zu deutlich, daß diesem Schritt kein weiterer folgte und damit diese richtunggebende Darlegung nicht zum Allgemeingut der katholischen Gläubigen wurde⁴. Diese Erfahrung muß uns – zumal nach den furchtbaren Verirrungen der vergangenen Jahrzehnte – dringend mahnen, die Aufgeschlossenheit und den Impuls des Konzils nicht im Sande verlaufen zu lassen.

Betrachten wir die heutige Lage, so dürfen wir – Gott sei Dank – feststellen, daß in unseren Gegenden kein militanter Antisemitismus sein Unwesen treibt. Wer aber im täglichen Leben die Augen und Ohren offenhält, wird aus den Verhaltensweisen und Redearten der Menschen unschwer antijüdische Züge erkennen. Unbewußt sind die Juden nicht nur unbekannt und

Konzil und Judentum – und unsere Katechese?*

Dr. Rudolf Schmid, Luzern

Wer auch nur oberflächlich die Ereignisse des Zweiten Vatikanischen Konzils verfolgte, spürte mit großer Freude das ehrliche Bemühen der katholischen Kirche, über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus zu stoßen, um mit den übrigen christlichen Konfessionen, ja überhaupt mit allen Religionen ins Gespräch zu kommen. Diese Öffnung vollzog sich nicht ohne Schwierigkeiten. Besonders die sogenannte Judenerklärung warf ihre Wellen weit über die Konzilsaula hinaus. Im Gespräch mit Arabern, gleichgültig ob sie sich zum Islam oder zu einer der christlichen Konfessionen bekannten, gelang es im Hinblick auf das gespannte Verhältnis zum Staate Israel nur schwer, und zumeist überhaupt nicht, dem Gesprächspartner den unpolitischen Charakter des Konzilsdecretes glaubhaft zu machen.

Mit dem Dekret über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen ist ein Tor weit geöffnet worden, und noch mehr, es wurde ein Anstoß gegeben, den Weg zum Menschen außerhalb der katholischen Kirche in Liebe zu gehen. Ein Blick auf die Geschichte zeigt indessen recht deutlich, daß mit einer solchen Verlautbarung ein erster Schritt getan ist; aber auch nur

* Die folgenden Gedanken für die Aufgabe der Katechese in der Begegnung zwischen Juden und Christen wurden zum Teil bei einer Arbeitstagung katholischer und jüdischer Vertreter verschiedener europäischer Länder am 25./26. Februar 1966 in Frankfurt besprochen.

¹ Vgl. D. Barthélémy: «Les meurtriers de Jésus», in: *La Vie Spirituelle* 110 (1964) 199–202.

² Catechismus Romanus, I, 5, 11.

³ Ebd.

⁴ Vgl. Th. Filthaut (Herausgeber): «Israel in der christlichen Unterweisung». München 1963.

fremd, sondern viele Menschen stehen ihnen mit einer gewissen schwer zu umschreibenden Ablehnung gegenüber. Daß diese Haltung im Unbewußten verankert ist, mahnt uns zu um so größerer Wachsamkeit; denn ein geschickter Agitator könnte hier einen Funken ins Pulverfaß springen lassen, und andererseits steht gerade eine solche unbewußte Ablehnung als großes Hindernis der Strahlkraft echt christlicher Nächstenliebe entgegen. Die Änderung einer solchen Haltung kann deshalb nicht eine Sache sein, die von einem Tag zum andern erledigt sein wird, noch kann es genügen, aus den Lehrmitteln und Gebetbüchern *anstoßige* Stellen zu beseitigen. Hier kann nur auf lange Sicht gearbeitet werden, wobei zunächst die Voraussetzung bei allen Erziehern zu schaffen ist. Eltern, Lehrern, Priestern, Katecheten, allen obliegt eine doppelte Aufgabe: Im eigenen Leben sind allfällige Vorurteile abzubauen und aus einer positiven Haltung heraus die ganze Erziehung zu durchformen, nicht bloß in einigen Punkten zu korrigieren⁵.

Für unsere Sicht dieser Aufgabe sollten wir uns von der Schau der Konzilsväter belehren lassen. Im Dekret, wie es in der vierten Session veröffentlicht wurde, steht die Öffnung auf das Judentum nicht isoliert da, als ob sie eine Angelegenheit einiger Spezialisten darstellen würde. Das Gespräch mit den Juden gliedert sich vielmehr ein in die gesamte Offenheit der Kirche gegenüber den übrigen Religionen. Die Kirche bezeugt damit deutlich, daß sie ihrer Sendung allen Menschen gegenüber nur dann leben kann, wenn sie ihre Liebe auch dem jüdischen Volke zuwendet – und wie könnte sie dies tun, wenn nicht durch die tätige Nächstenliebe eines jeden ihrer Glieder. Ja, sie weiß sich dem Judentum in besonderer Weise verbunden, wie die Einleitung zum Abschnitt über die jüdische Religion deutlich werden läßt: «Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes geistlich mit dem Stamme Abrahams verbunden

ist.»⁶ Wer darum ein ehrliches Bemühen um die jüdischen Mitbrüder vernachlässigen oder gar ausschließen wollte, würde dem guten Willen der Kirche die Mithilfe versagen und ihn damit praktisch für seinen Teil zumindest in Frage stellen.

In einer echt christlichen Haltung des Erziehers erhalten seine Bemühungen erst den richtigen Hintergrund und ihre Wirksamkeit, insofern allein schon eine derartig überzeugte und gelebte Haltung auf das Kind und den Jugendlichen abfärbt. In der Praxis des Unterrichts ist dann einerseits auf die Richtigstellung verschiedener Fehler der Vergangenheit zu achten und andererseits auf eine positive Darlegung des Judentums.

1. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Darstellung des Judentums in der Vergangenheit an *Verzerrungen* litt. Diese bedürfen einer Berichtigung. Es widerspricht der historischen Wahrheit und Gerechtigkeit, das Judentum von damals oder von heute einfach als ganzes zu verurteilen, als ob nichts Gutes in ihm wäre. Wo bliebe da der Glaube an den göttlichen Charakter der Schriften des Alten Bundes und an die Ausgewählung des jüdischen Volkes als Gottesvolk? Es wäre aber ebenso falsch, aus Schuldgefühlen der Vergangenheit einfach pauschal alles zu belobigen. Als menschliche Gemeinschaft kennt das Judentum wie jede Religion Unvollkommenheiten und Fehlentwicklungen. Sie nicht sehen wollen, würde sich früher oder später bitter rächen. Nüchtern denkende Juden von heute tragen mit Recht ebenso Bedenken gegenüber einer übertriebenen Verherrlichung des Judentums wie gegenüber unsachlicher Ablehnung. Extreme provozieren immer ob kurz oder lang das andere Extrem.

Solche Pauschalurteile bedeuten eine allzu grobe Vereinfachung. Es entspricht beispielsweise sicher der Wahrheit, daß Jesu Botschaft das Verhältnis des Menschen zu Gott in ein neues Licht stellt als innige, kindliche Beziehung zum Vater, als gnadenhafte Kindschaft des Menschen durch die Eingliederung in Christus. Deswegen den Gottesbegriff der beiden Testamente ins Schlagwort *Gott der Rache – Gott der Liebe* zu fassen, bedeutet jedoch eine untragbare Verfälschung. Wir brauchen nicht bloß das vielen Christen zu wenig bekannte elfte Kapitel des Propheten Osee zu beachten. Vielmehr wird auf jeder Seite des

⁵ Aus der großen Literatur seien erwähnt: W.-D. Marsch – K. Thieme (Herausgeber): *Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute*. Mainz 1961. W. Zimmerli: *Israel und die Christen*. Neukirchen 1964. E. Krippendorff (Herausgeber): *Erziehungswesen und Judentum*. München 1960. Vgl. auch Franz Bürkli: *Das Gottesvolk im Religionsunterricht* (mit Literaturangaben) in: *Schweizer Schule* 1963/64, 545 ff.

⁶ Zitiert nach Schweiz. Kirchenzeitung 133 (1965) 543.

Alten Testamente deutlich, wie sehr sich das israelitische Volk von der Liebe und Huld Gottes getragen weiß, der es beruft, führt, rettet und trotz der Verfehlungen immer wieder aufnimmt. Andererseits weiß das Neue Testament nicht weniger um die strafende Gerechtigkeit Gottes (und das bedeutet Gottes Rache in biblischer Sprache). Ebenso verzerrt bietet sich oft das Bild «des *Jüden*». Für allzu viele ist es identisch mit Pharisäer = Heuchler. Sicher hat Jesus der Heuchelei der Pharisäer seiner Zeit den Kampf angesagt; doch das heißt nicht, daß *alle* Pharisäer seiner Zeit Heuchler waren, noch viel weniger, daß *alle* *Juden* seiner Zeit es waren. (Woher kämen dann jene Juden, die der Verkündigung Johannes des Täufers und Jesu folgten; wer hätte dann jene jüdischen Schriften der Zeit Jesu geschrieben, die ein ehrliches Bemühen bezeugen?) Wie fragwürdig und unannehmbar es damit wird, dieses verzerrte Bild auf die Juden unserer Zeit unbesehen zu übertragen, braucht keines Wortes mehr.

Aus der Fülle solch falscher Verallgemeinerungen sei bloß noch die Frage der *Schuld am Kreuzestod* herausgegriffen. «Die Juden haben Jesus gekreuzigt», «Die Juden haben ihn gefoltert», «Die Juden haben Gott getötet»; das sind Sätze, die glücklicherweise langsam aus den meisten Lehrmitteln verschwinden, aber noch nicht aus dem Denken verschwunden sind. Welch verschiedene Ansicht darüber der Catechismus Romanus des 16. Jahrhunderts äußert, wurde bereits einleitend kurz erwähnt⁷. Es steht außer Zweifel, daß die führenden Männer in Jerusalem von einer Schuld an Jesu Tod nicht frei sind. (Ob wir sie deswegen zu verurteilen haben, bleibt indessen im Blick auf Jesu Lehre eine andere Frage!) Die geschichtliche Wahrheit verlangt aber zu sehen, daß diese Führer nicht einmal als demokratisch gewählte Vertretung des Volkes gelten können. Wenn man weiß, wie sehr sich Volksmassen mitreißen lassen zu Dingen, die der einzelne nie verantworten wollte, wird dem damaligen Volk in Jerusalem zumindest eine Verminderung der Verantwortlichkeit ohne weiteres zugebilligt werden müssen. Wer aber von Verantwortlichkeit sprechen will, darf nicht übersehen, daß das ganze Betreiben der jüdischen Führer von damals hätte scheitern müssen, wenn

der Hüter des Rechtes, der Römer Pontius Pilatus, nicht wider bessere Einsicht (ich finde keine Schuld an ihm... (Jo 19, 6), ich bin unschuldig am Blute dieses *Gerechten* (Mt 27, 24), ihn der Kreuzigung preisgegeben hätte, um dem aufgebrachten Volke Genüge zu leisten (Mk 15, 15). Die folgenden Mißhandlungen und die Kreuzigung selber werden durch die römischen Soldaten ausgeführt. Wie gefehlt ein Pauschalurteil in der Schuldfrage sein muß, zeigen bereits die Evangelien. Joseph von Arimathäa gehörte ebenso zum Rate. Nach Lk 23, 50f. stimmte er dem Mehrheitsbeschuß nicht zu, vermochte jedoch den Gang der Dinge nicht zu ändern. Und wie verhielten sich die «Getreuen» des Herrn? Judas lieferte ihn aus, Petrus verleugnete ihn, die übrigen fliehen, und nur Johannes folgt dem Meister bis zum Kreuz. Auch andere jüdische Männer und Frauen bezeugen ihre Anteilnahme. Der oft angeführte Ruf des Volkes «Sein Blut komme über uns und unsere Kinder» (Mt 27, 25) bedeutet in der damaligen Zeit, daß die Sprechenden die Verantwortung ihrer Tat übernahmen, während beispielsweise ein Pilatus sich feige davor drücken möchte. Nichts berechtigt uns darum, die Worte Jesu in Lk 23, 34 nicht ernst zu nehmen, wenn er den Vater bittet: «Vater vergib ihnen, denn *sie wissen nicht, was sie tun!*» (vgl. auch Apg 3, 17). Dementsprechend versteht sich die Geste des Schuldbewußtseins, das der Erkenntnis ob der Ereignisse folgt nach Lk 23, 48: «Und die ganze Volksmenge, die zu diesem Schauspiel gekommen war, schlug sich beim Anblick dessen, was geschah, an die Brust und kehrte zurück» (vgl. auch Apg 2, 37). Wird es durch eine differenzierte Sicht der damaligen Ereignisse unhaltbar, einfach die Juden der damaligen Zeit zu beschuldigen, so läßt sich eine Übertragung dieser Schuld auf die heutigen Juden und eine Konstruktion einer Kollektivschuld noch viel weniger rechtfertigen. Hier können wir uns einzig auf unseren Glauben besinnen, nach dessen Botschaft Jesus für die Sünden aller Menschen aller Zeiten starb⁸. In diesem Sinne wird aber jeder Christ ebenso schuldig wie ein Jude, ja, wenn wir die Formulierung des Catechismus Romanus gebrauchen, der Christ noch mehr, insofern er Jesus kennt und ihn durch seine Taten dennoch verleugnet.

Diese drei Beispiele zeigen deutlich, wie sehr wir

⁷ Vgl. auch W. Zimmerli: «Israel und die Christen» (Neukirchen 1964) 17–30.

⁸ Vgl. oben die Lehre des Catechismus Romanus.

uns um ein richtigeres Verständnis der historischen Tatsachen bemühen müssen, um eingefleischte Denkformen langsam, aber gründlich zurechtzubiegen. Damit dürfte bereits manches Vorurteil fallen, was jedoch noch nicht genügt. Es braucht vielmehr

2. eine *positive Darlegung des Judentums*. Gerade darin zeigt das Konzilsdekret einige wertvolle Ansätze. Es weist vor allem hin auf die innige Verbindung der Kirche mit dem Gottesvolk des Alten Bundes, dessen Geschichte die Vorgeschichte des Neuen Bundes darstellt; aus dessen Mitte Jesus, Maria, die Apostel und überhaupt die meisten ersten Jünger herauswuchsen. Je mehr wir uns frei machen von einer Vorstellung, das Christentum sei plötzlich vom Himmel gefallen, um so mehr lernen wir staunen über Gottes Geduld und Güte, mit der er die Menschheit immer näher an sich zieht. Den jungen Menschen lehren und erleben lassen, mit welcher Liebe Gott den Menschen begleitet, muß doch eine Hauptaufgabe des Religionsunterrichtes sein. Gerade hierin kommt einer sachgerechten Darstellung der Heilsgeschichte eine eminente Bedeutung zu. Und sie beginnt nicht mit Christus, sondern mit der Weltschöpfung und führt über die Verheißung an die Patriarchen zur Berufung des Gottesvolkes und dem Bund am Sinai, und von da durch die wechselvolle Geschichte Israels bis hin zur Erlösung in Christus, zu deren Vollendung bei der Wiederkunft wir selber auf dem Wege sind. Schritt für Schritt führt dabei Gott sein Volk zu einer tieferen Verinnerlichung und fängt das menschliche Versagen in unergründlicher Huld und Treue auf. Diese einheitliche Linie wird jedoch nur dann deutlich, wenn die Katechese die positiven Seiten des Judentums aufzuzeigen weiß. Dazu braucht es beispielsweise einen offenen Blick dafür, daß das jüdische Volk durch Jahrhunderte hindurch seinen wahren Eingottglauben trotz schwerster Versuchung zum Abfall und härtester Bedrängnis (Exil, Makabäerzeit u.a.m.) gelebt hat und dem Eingottglauben bis heute treu blieb. Sie darum den Ungläubigen beizuzählen, muß nicht bloß einen gläubigen Juden verletzen, sondern entspricht einfach nicht der Wahrheit. Sie sind nicht christusgläubig, ja, aber deswegen nicht einfach ungläubig. Wenn in der Karfreitagsliturgie die Fürbitte für die Juden von den *«perfidi Judaei»* sprach, so entsprach die oft gebrauchte Widergabe *«ungläubige Juden»* dem ursprünglichen

Wortsinn nicht. Das lateinische *perfidus* entspricht unserem deutschen *treulos*. So charakterisierten die Propheten das Gottesvolk, das auf Gottes Botschaft nicht hörte. Daß das jüdische Volk die Botschaft Christi nicht annahm, steht fest und erklärt darum auch das Wort der Liturgie. Indessen dürfen wir uns freuen, daß die Kirche jeglichem Mißverständnis und falscher Deutung die Grundlage entzog, indem Papst Johannes XXIII. den Ausdruck ausmerzte. Wir sollten nun aber unsererseits die Folgerungen ziehen und in der Unterweisung unterscheiden zwischen dem, der nicht glaubt, und dem, der nicht an Jesus Christus glaubt.

Ein weiteres Hindernis der positiven Sicht für die jüdische Religion liegt indessen auch bei einer einseitigen Auffassung des Gesetzes. Die konkrete Lage, in die hinein die neutestamentliche Verkündigung erfolgte und zumal Paulus sprach, stellt ein falsches Verständnis des Gesetzes ungebührlich in den Vordergrund. Der scharfe Kampf vor allem des Apostels Paulus und sein stürmischer, polemischer Charakter ließ allzu sehr vergessen, daß im Gesetze als Bundesurkunde auch positive Werte stecken. Die alttestamentlichen Schriften, zumal das Deuteronomium (5. Buch Moses), lassen doch keine Zweifel, daß die Beobachtung des Gesetzes nicht das Heil vermittelt. Das Gesetz ist jenen gegeben, die Gott aus reiner Huld und Gnade berufen hat (z.B. Dt 7, 6–8), die ohne ihr Zutun in die Bundesgemeinschaft berufen sind. Sie sollen ihre Liebe leben, indem sie die Gebote, die Willenskundgabe Gottes, erfüllen. Je positiver wir diese Seite sehen und verkünden, um so bessere Voraussetzungen haben wir für die neutestamentlichen Forderungen (z.B. «Nicht jeder, der zu mir sagt: <Herr! Herr!> wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist» [Mt 7, 21]; «Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt» [Joh 14, 21] u.a.).

In diesem Zusammenhang sei auch um Sorgfalt bei der Auslegung gewisser neutestamentlicher Aussagen, zumal gewisser Parabeln Jesu gebeten⁹. Gewiß will der Herr seine Gegner, die aus dem Judentum stammen, treffen; doch auch hier wird eine sorgfältige Auslegung genauer die

⁹ Vgl. R. Pfisterer: *«Sein Blut komme über uns...»* = Marsch/Thieme: *«Christen und Juden»* (Mainz 1961) 19–37.

Zeitverhältnisse berücksichtigen müssen. Ein vorschnelles Einengen der Bedeutung auf die damaligen Gegner Jesu aus jüdischem Kreis ließe allzu leicht übersehen, daß heute an Stelle *«der Juden»* des Evangeliums mit zumindest gleicher Berechtigung gewisse Christen zu stellen wären¹⁰. Eine klarere Sicht muß sich auch in der Kirchengeschichte durchsetzen. Wenn vom Judentum nur anlässlich von Zusammenstößen mit den Christen die Rede ist, kann das Bild nicht anders als verzerrt herauskommen¹¹. Dabei könnte gerade das Zusammenleben in friedlicher Zeit die positiven Werte aufzeigen. Schließlich wäre vor allem auch das Judentum der Gegenwart in ein deutlicheres Bewußtsein der Christen zu bringen. Hier gehen die Bemühungen parallel mit einem besseren Kennenlernen der anderen Konfessionen überhaupt. Vorurteile gründen zuerst auf einer Unkenntnis des wahren Sachverhaltes. Wo uns die heutige Gesellschaft in so regen Kontakt mit den Mitmenschen aller Konfessionen stellt, wird der Unterricht nicht darauf verzichten können, in entsprechendem Alter den Glauben und die Lebensformen der übrigen Konfessionen darzulegen. Bei dem vielen gemeinsamen Gut, das dem Judentum und der katholischen Liturgie gemeinsam ist, wird eine solche Unterweisung auch das Verständnis der eigenen Formen fördern. Wo die paulinische Abwertung des alttestamentlichen Gesetzes so treue Nachfolge erfährt, muß es erstaunen, wie wenig seine positive Sicht Israels in Röm 9–11 beachtet wird. Israel ist nicht bloß der Ölbaum, auf den wir als Wildschoß aufgepfropft sind, sondern Paulus spricht auch von der Unverbrüchlichkeit der göttlichen Verheibung, der zu Folge das Volk nicht verstoßen ist (Röm 11, 1), sondern das Erbarmen Gottes finden wird. Zweifellos wird die neutestamentliche Fachexegese noch bedeutende Arbeit zu leisten haben, damit diese Botschaft Eingang finde in die Verkündigung der heutigen Tage.

Wenn Christus in seinem Kreuz Juden und Hei-

¹⁰ Vgl. z.B. die einleitende Erklärung des Volksmeßbuchs von Schott am Montag nach dem dritten Fastensonntag: «Die Kinder des Reiches (d.s. die Juden) werden hinausgestoßen» Mt 8, 12 – und warum nicht die Christen, bei denen der Herr diesen Glauben nicht findet?

¹¹ Vgl. die positiven Ansätze bei A. Heuser: *«Kirchengeschichte für den katholischen Religionsunterricht an Volkschulen»* (1953); ders.: *«Christus gestern und heute. Eine Kirchengeschichte für junge Christen in Realschulen»* (1958).

den versöhlte (vgl. Eph 2), wird gerade dem heutigen Religionsunterricht die Aufgabe zu kommen, das Trennende und das Verbindende deutlicher zu sehen, damit den kommenden Generationen die Haltung vermittelt werden kann, aus der heraus die gelebte Nächstenliebe zugleich Tore öffnet und Zeugnis gibt der Kreuzesbotschaft von der göttlichen Liebe und der Berufung aller in Jesus Christus.

Ergänzender Literaturhinweis

- G. Baum: *«Die Juden und das Evangelium»*. Einsiedeln 1963.
P. Démann: *«Das Judentum»*. Zürich 1962.
W. P. Eckert – E. L. Ehrlich: *«Judenhaß – Schuld der Christen?»* Essen 1964.
R. R. Geis: *«Vom unbekannten Judentum»*. Freiburg i. Br. 1961.
K. Thieme: *«Dreitausend Jahre Judentum. Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte»*. Paderborn 1960.

«Nichtchristliche Religion» und «Religionsfreiheit» in der nachkonkiliaren Glaubensschulung

Dr. Luigi Clerici SMB, Schöneck

Im Rahmen eines kurzen Artikels kann es sich nur um Streiflichter handeln. Die Neuerarbeitung unseres persönlichen Glaubensbewußtseins wie auch unserer Katechese in diesen Fragen wird Zeit brauchen.

1. Die katechetische Situation heute

Jeder wache Katechet ahnt und weiß, wie problemträchtig die beiden im Titel genannten Stichworte in der jetzigen Stunde der Kirche für die religiöse Unterweisung und die frühe Glaubensschulung zu mündigen Christen in einer weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft sind. Gerade am Wandel der Einstellung diesen beiden Fragen gegenüber läßt sich wie an einem Barometer der Umbruch unserer Zeit ablesen. Galt es in unseren gutkatholischen Familien noch vor zwei Jahrzehnten für eine Selbstverständlichkeit, daß ein Christ Sinn und Herz für die Missionen haben müsse, daß die *«armen Heiden»*, wie sie damals noch hießen, zu bedauern seien in echt übernatürlichem Mitleid, weil sie unser *«höch-*